

Geschichte ist nicht das, was war, sondern das, was wir als Gesellschaft von dem, was war, wissen. Deshalb müssen wir Vergangenes immer wieder von Neuem erinnern, erzählen und wachrütteln, müssen darin wühlen und im Angesicht dessen, was heute ist, neu bewerten, was andere vor uns bereits sicher zu wissen glaubten. Geschichte ist kein toter Zustand, sondern lebendig, weil lebendige Menschen sie produzieren. „Führer und Verführer“ des deutschen Regisseurs Joachim A. Lang ist einer dieser Filme, von dem man sagen könnte, „er kommt zur richtigen Zeit“, weil er einen wunden Punkt, wenn nicht eine klaffende Wunde unseres Zusammenlebens adressiert. Es geht um die Mechanismen der ideologischen Machtausübung durch Propaganda unter NS-Minister Joseph Goebbels, die bis heute unser Bild von Hitler bestimmen.

Das Licht der Ereignisse, in dem wir als Zuschauer diesen Film freilich betrachten sollen, sind die in den letzten Jahren beständig anwachsenden Zustimmungswerte zu rechtsextremen Parteien, insbesondere der AfD, die bei Menschen im Osten, vor allem jüngeren, die ihre Nachrichten oft eher aus den pseudosozialen Netzwerken als aus der Zeitung beziehen, beliebt ist. Auch heute noch ist ihre Methode geschickte Verführung, die sich der Wahrheit längst nicht mehr verhaftet fühlt. Aber auch der neue alte Antisemitismus, der wieder offener denn je seit dem Zweiten Weltkrieg seine hässliche Fratze zeigt, muss Kontext eines jeden Betrachters von Langs Film sein. So lässt uns „Führer und Verführer“ am Ende seines Blickes in den Maschinenraum des Faschismus mit dem Zitat des Auschwitz-Überlebenden Primo Levi zurück: „Es ist geschehen ... und folglich kann es wieder passieren.“ Worte, die ihre Wirkung bloß dann entfalten können, wenn die Darstellung dessen, wovon wir uns fürchten sollen, gelingt.

Seinen Anspruch formuliert der Film eingangs selbst: Er will die größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte aus der Nähe betrachten, um ihnen die Maske vom Gesicht zu reißen und die Mechanismen der Demagogie aufzudecken – und so „die Hetzer der Gegenwart entwarfen“. Und man kann Lang wahrlich nicht vorwerfen, er würde sich filmisch nichts trauen, um diesem Anspruch gerecht zu werden.

Kammerspielartig wagt er die Momente, in denen Hitler (gespielt von Fritz Karl) und seine engsten Vertrauten hinter verschlossenen Türen miteinander sprechen und in denen damals weder Kamera noch Tonband liefern, fiktiv zu inszenieren. Immer wieder verqu coast er sie mit echten Aufnahmen historischer Ereignisse. Auch wenn die Inszenierung teils eher steif daher kommt, hat der Film mit Robert Stadlober, der Goebbels verkörpert, ein gutes Händen: durch häufige Nahaufnahmen seiner markanten Mimik schafft er es, Goebbels Identifikationspotential einzuhauhen, obgleich der gesunde Menschen-



Szenen aus dem Maschinenraum des Faschismus: Joseph Goebbels (Robert Stadlober, 3. v.l.) und Adolf Hitler (Fritz Karl, 3. v.r.)

Foto Zeitsprung/SWR/Wild Bunch

Propaganda für das Opfervolk

Joachim A. Langs „Führer und Verführer“ über Joseph Goebbels kommt zur richtigen Zeit, übersieht aber etwas Zentrales.

verstand sich doch eigentlich dagegen sträubt. Als Störmoment vor allzu viel Identifikation dienen kurze Einblendungen von Interviews mit Überlebenden wie Margot Friedländer, Charlotte Knobloch und Elly Gotz. Sie brechen mit der Täterperspektive.

Auch auf ein Spiel mit der Banalität des Bösen lässt sich Lang ein. Auch das ist ein Wagnis. So entfaltet der Film nicht bloß die Strategie der Propaganda, die Goebbels höchst wirkungsvoll für Hitler entwickelt und mit der er bis ins letzte Detail kontrolliert, welches Bild das Volk von ihm hat, sondern zeigt auch die private Seite seiner

Akteure, die dem Volk verborgen blieb. Goebbels etwa verliebt sich noch vor Kriegsbeginn in die tschechische Sängerin Lida Baarová (Katia Fellin) und beginnt ein Verhältnis mit ihr, von dem seine Frau Magda Goebbels (Franziska Weisz) schon bald mitbekommt – und davon sogleich Hitler petzt, der Goebbels daraufhin die Affäre unter Gewaltdrohung verbietet. Wenn das Volk vom Scheitern der Vorzeigehe hören würde, wäre das schließlich fatal für das Bild, das man von ihm hatte. Selbst die bürgerliche Familie ist bloß Schein.

Genauso wie das Bild der starken Männer, die Hitler vermeintlich umgeben. Wir

lernen Hermann Göring als Übergewichtigen „Mops“ kennen, der gerne „barocke Kleider trägt“, Heinrich Himmler als „Münchner Speißer“, der „germanischen Quatsch“ verbreitet, und „den Führer“ selbst als zittrigen Vegetarier, der es mag, mit Hunden zu spielen. Wir haben es nicht mit den Dämonen zu tun, als die sie angesichts ihrer Taten auf uns wirken mögen, sondern mit Menschen, die alltägliche Probleme haben und trotzdem zu unvorstellbarer Grausamkeit fähig sind.

Diese Intimität mit den Tätern stellt das Gegenbild zu Goebbels' Propagandabild her. Die Kluft zwischen dem, was die Welt von Hitler denken sollte, und dem, was er war, zumindest wenn wir Lang folgen, könnte tiefer kaum sein. An einer Stelle hören wir eine Aufnahme von Hitlers Stimme. Er spricht zweifelnd darüber, dass man im Winter keinen Krieg führen könne. Es ist eine echte Aufnahme. Sie wurde 1942 heimlich erstellt. Seine Stimme ist nicht wiederzuerkennen: kein aggressiv gerolltes R, keine Spur von der präntiösen Modulation zwischen tiefem Brummen und schrillum Gebrüll, wie man sie kennt. Ein Beweis dafür, dass unser Bild von Hitler bis heute der Manipulation unterliegt.

Doch hier fehlt etwas Entscheidendes. Das Problem liegt in der doppelten Bedeutung des Wortes Verführer. Denn zum einen ist offenkundig das Volk hier das verführte: Hitler wird durch Goebbels

zum charismatischen Führer im Sinne Max Webers erhoben, während das Volk (dem wir im Film kaum begegnen) selbst in Passivität verfallt und allem folgt, was Goebbels plant. Lang stellt seinem Opfer-volk damit geradezu einen Wir-wussten-von-nichts-Blankoscheck aus und übersieht, dass nicht nur der Führer sein Volk wählt, sondern im gleichen Maße das Volk seinen Führer – und dass Propaganda nicht nur Sender, sondern ebenso willige Empfänger braucht. Zum anderen fragt sich der Zuschauer bei aller Annäherung an die Täter, ob Goebbels nicht selbst ein von der Macht, die Hitler ihm in Aussicht stellte, Verführter ist, denn „Führer und Verführer“ lässt sich nicht nur auf Hitler und Goebbels, sondern auch allein auf Hitler beziehen.

Ansonsten wirkt „Führer und Verführer“ vor allem stark um Vollständigkeit bemüht, wenn er seine historischen Stationen nacheinander abklopft: vom „Anschluss“ Österreichs und des Sudetenlandes über die Pogromnacht und den Überfall auf Polen bis hin zur Rede im Sportpalast. Bei so viel künstlerischer Freiheit in der Inszenierung hätte dem Film in dieser Hinsicht Mut zur Lücke gut angestanden. Wenn Goebbels und seine Frau nach langen 135 Minuten Spieldauer in das Dunkel des Bunkers abtreten, mit dem der Film schließt, ist man heilfroh – nicht bloß angesichts des Endes des Faschismus.

KIRA KRAMER

Eingriff am offenen Herzen des Staates?

Das Wahlergebnis in Iran und die Versprechen des neuen Präsidenten / Von Amir Hassan Chehelan

In der zweiten Runde der iranischen Präsidentschaftswahlen hat sich Massoud Peseschkian gegen seinen Kontrahenten Said Dschalili durchgesetzt und ist im Parlament und vor der Nation umgehend als Irans neunter Präsident vereidigt worden: Auf den Koran beschwor er, dass er der Verfassung des Landes treu sein und die Ordnung der Islamischen Republik wahren werde. Peseschkian ist Herzchirurg und hat bei den Menschen, die für ihn gestimmt haben, mit seinen Wahlversprechen die Erwartung geweckt, dass er einen Eingriff an der hiesigen Regierungsführung vornehmen wird: eine Operation, die mit minimalem Blutverlust einhergehen und das Land zu neuem Leben erwecken soll, damit es zur Normalität zurückfindet und die Menschen mit einem Hauch Vertrauen in die Zukunft auf ein Mindestmaß an Wohlstand und Glück hoffen können.

Im Gegensatz zu früheren Präsidentschaftswahlen wurden vier diesmal Zeuge zweier wichtiger Ereignisse, denen auf Irans beschwerlichem Weg zu Freiheit und Demokratie besondere Bedeutung zukommt. Zum einen war die Regierung gezwungen, einen Kandidaten aus dem Lager der Reformen zum Wahlkampf zuzulassen. Zum anderen musste Dschalili als Kandidat der Fundamentalisten, der die bestehenden Zustände im Land gutheiße, geringere Wählerzustimmung hinnehmen. Er hat an Sympathie eingebüßt; bei den letzten Präsidentschaftswahlen gelangte der damalige Kandidat der Hardliner, Ibrahim Raisi, mit achtzehn Millionen Stimmen in sein Amt, während der jetzige regimiekonforme Kandidat nur noch 13,5 Millionen Stimmen erhielt. Vor der aktuellen Abstimmung hatten in den vergangenen fünf Jahren drei wichtige Wahlen im Land stattgefunden: die Parlamentswahlen von 2019 und 2020 sowie die Präsidentschaftswahlen im Jahr 2021, die Raisi für sich entschieden hatte. Jedes Mal sank die Wahlbeteiligung weiter.

Wer Wahlmanipulationen nicht ausschließt, hält das Phänomen, dass man einem regimiekritischen Politiker Zutritt zur politischen Arena gestattet hat, für eine Finte des harten Kerns der Macht, um einen weiteren Rückgang der Wahlbeteiligung aufzuhalten und, wichtiger

noch, die Gefahr zu bannen, dass das gesamte System abstürzen und sich endgültig zerstören könnte. Sollte das zutreffen, würden wir trotzdem Zeugen einer Wende im Sinne der Menschen im Land.

Die Regierung gibt seit mehr als vier Dekaden unablässig Befehle, fordert unentwegt Gehorsam, wobei sie sich selbst als unantastbar erachtet und sich im Bunde mit höheren Mächten sieht. Diese Sicht der Dinge hat ein reiches Land mit unalierter Tradition in eine miserable Lage manövriert. Weitreichende Armut, immens hohe Inflation, Arbeitslosigkeit, Korruption und internationale Isolation sind die Folge.

Wird Peseschkian, der Wahlsieger vom 5. Juli, diese Art der Regierungsführung nun auf den Kopf stellen und dafür sorgen können, dass die Regierung sich künftig als Makler der Menschen und nicht mehr als deren Meister versteht? Wird er verstehen, dass Protest ein kultureller Akt ist, dass man Menschen die Möglichkeit einräumen muss, Protest zu äußern, statt ihnen mit Gewehrknäulen zu begegnen?

Beim zweiten Wahlgang, der Peseschkian zum Sieg verhalf, sind immer noch mehr als fünfzig Prozent der Wahlberechtigten den Urnen ferngeblieben. Diese Menschen fordern radikale Veränderungen, die sie im Rahmen der bestehenden Strukturen für nicht umsetzbar halten. Auf der anderen Seite haben dreißig Prozent der Wahlberechtigten Peseschkians Wahlversprechen für glaubwürdig gehalten und deshalb für ihn gestimmt. Dieses Verhalten von Menschen, die spüren, dass jede Sekunde ihres Lebens immer und überall – auf den Straßen und bei der Arbeit, in der Schule und an der Universität, in der Metro und in Freizeitparks – von Politik geprägt ist, sendet ein deutliches Signal. Diesen Menschen steht eine Minderheit von zwanzig Prozent gegenüber, die möchte, dass alles so weitergeht wie bisher, und deshalb die Fortsetzung der Politik des tödlich verunglückten Ibrahim Raisi fordert. Einer Politik, die Iran in dessen Amtszeit eine höhere Inflationsrate und einen ungünstigeren Armutsindikator beschert hat als bei seinem Amtsantritt. Wird sich die Mehrheit der achtzig unzufriedenen Prozent gegen die zwanzigprozentige Minderheit durchsetzen? Das ist höchst

unwahrscheinlich. Diese zwanzig Prozent besitzen alle Geldquellen, verfügen über die Machthebel und wollen der Mehrheit weder Geld noch Macht überlassen.

Achtzig Prozent der Bevölkerung Irans wünschen sich Veränderungen, und genau diese Menschen werden verleugnet, aus der Gesellschaft ausgeblendet, ausgelöscht, als hätte es sie nie gegeben. Sie sehen sich in der iranischen Gesellschaft nicht, nicht im Radio, nicht im Fernsehen – auf beides hat der harte Kern der Macht das Monopol. Auch in den angeblich freien Medien sehen sie sich nicht, nicht in den stark zensurierten Büchern, Drehbüchern, Theaterstücken oder Ausstellungen, nicht in Parteien, nicht in Gewerkschaften. Sie möchten sich aber wiedererkennen in der Gesellschaft, in der sie leben, möchten sich aktiv und lebendig fühlen. Kürzlich bezeichnete ein Soziologe den größten Teil der Bevölkerung Irans als Untote, Menschen, die nicht lebendig genug sind, um bemerkbar zu sein, doch auch noch nicht so tot, dass man sie zu Grabe tragen müsste.

Die Reformen und Unterstützer von Massoud Peseschkian sehen seinen Wahlsieg übertrieben optimistisch als Ergebnis einer repräsentativen Umfrage, in der die Befragten sich im Protest gegen bestehende Zustände unter anderem zu folgenden Themen positiv geäußert haben: Wiederbelebung der Demokratie, konstruktive Auslandsbeziehungen, Wiederaufnahme der Nuklearverhandlungen, Beitritt zur internationalen Kontrollinstitution FATF (einer Sondereinheit zur Bekämpfung von Geldwäsche), einer Absage an Respektlosigkeit gegenüber Frauen und die Blockade von Internetzugängen.

Auch Peseschkian hat sich während seines Wahlkampfs mehr oder minder dahingehend geäußert, doch es ist so gut wie ausgeschlossen, dass es ihm gelingen wird, die Hindernisse, auf die er treffen muss, aus dem Weg zu räumen. Wird er Irans Stellvertreterkräfte in der Region in ihre Schranken weisen können? Wird er eine ideologische Außenpolitik, die für Irans gespannte Beziehungen zu ausgerechnet jenem Teil der Welt gesorgt hat, der über mehr als die Hälfte der globalen Produktivkraft verfügt, wieder gen Ausgleich und

Vernunft lenken können, Irans Verhältnis zum Westen neue Impulse geben und den bisher antiwestlich geprägten Kurs ändern? Und wird er, zu guter Letzt, die Mischung der Regierung in unseren Alltag, unsere Art zu leben, in Kultur, Kunst, in unser Denken und in Bildung und Wissenschaft zu unterbinden wissen?

Massoud Peseschkian hat in seinem Wahlkampf kein Programm zur Diskussion gestellt, er hat keine Vorschläge für objektive greifbare Lösungsmöglichkeiten unterbreitet. Doch er muss wissen, dass schnell eine Zeit kommen wird, in der er Antworten auf das geben muss, was die Menschen fordern. Er hat versprochen, die Klassenunterschiede im Land zu verringern, aber kein Wort dazu verloren, wie er das bewerkstelligen will. Seine Wahlkampfpapieren, etwa „Die Schmerzen der Leidenden lindern!“, gingen über populistische Allgemeinplätze nicht hinaus, und auch Sätze wie „Ich bin die Erde unter den Füßen des Volkes“ klangen anbeidernd und entbehrten jeder politischen Wirkung.

Peschkian hat gleich nach seinem Wahlsieg und in seiner ersten Rede als Präsident der Republik verkündet, nun sei die Zeit gekommen, die Stimmen derer zu hören, die den Wahlen ferngeblieben sind. Wie aber soll diese große Gruppe der Bevölkerung ihre Forderungen vorbringen? Über die freien Medien? Durch unabhängige politische Parteien im Rahmen der bestehenden politischen Strukturen? Zurzeit gibt es weder die einen noch die anderen. Peseschkian hat auch gesagt: „Wir erheben uns wieder und wollen das Land vor Armut, Lüge, Diskriminierung und Ungerechtigkeit retten.“ Das sind Ziele, zu deren Umsetzung in Iran vor fünfundvierzig Jahren eine Revolution stattgefunden hat. Was hat Massoud Peseschkian in diesen fünfundvierzig Jahren eigentlich gemacht?

In Iran hat die Politik über Wissen und Erkenntnis triumphiert. Ethik, Religion, Kultur und Kunst wurden durch die politischen Machthaber von der Bühne verdrängt. Diese Situation hat auch eine chaotische politische Sprache hervorgebracht, in der man leicht lügen, müheles verulunden und noch einfacher Gesetze brechen kann. So werden genetische Res-

ourcen und menschliche Fähigkeiten vergeudet und verschwinden mit der Zeit. Angaben zur wirtschaftlichen Produktivität, von internationalen Organisationen für die letzten fünfzig Jahre zusammengetragen, weisen für Iran einen Arbeitsproduktivitätsindex von minus 0,1 aus, während der für Indien 1,9 beträgt. Experten sehen einen der Gründe dafür in der Tatsache, dass Menschen abwandern. Durch die Abwanderung von Arbeitskräften sinkt das genetische Potential eines Landes, Arbeitsqualität und -kreativität werden geringer, und in der Folge wird Arbeit unproduktiv. Mit welchen Mitteln und mit welcher Politik will Peseschkian diesen Brain drain aufhalten? Was will er unternehmen, damit Iranerinnen und Iraner nicht länger den intensiven Wunsch hegen, ihrem Land den Rücken zu kehren? Wo will er überhaupt ansetzen, und was will er ausrichten?

Wenn das soziologische Postulat stimmt, demzufolge politische Weisheit und Erfahrung aus Lebensweisheit und -erfahrung erwachsen, dann besteht in Iran keine Beziehung zwischen beiden. In unserer Gesellschaft ist die Verbindung zwischen Leben und Politik abgerissen. Ein deutliches Indiz für diese Unterbrechung, für diesen Bruch ist der Tatbestand, dass Regierung und Volk danach trachten, sich gegenseitig auszuschließen. Das wieder zeigt, wie schlimm es um unsere Gesellschaft bestellt ist. Kann Peseschkian diese Feindseligkeit ausräumen oder ihr zumindest die Spitze nehmen? Wird er in dieser erschöpften, deprimierten Gesellschaft Politik wieder mit dem Leben verbinden können?

Vorhersagen über die Zukunft sind schwer zu treffen, aber die Erfahrungen aus der Vergangenheit und die gegenwärtige Realität haben die Menschen immer weiter von Optimismus und Zuversicht entfernt.

Aus dem Persischen von Jutta Himmelreich.

Amir Hassan Chehelan lebt als Autor in Iran. Im Oktober dieses Jahres wird er anlässlich seiner beiden jüngsten auf Französisch und Deutsch erschienenen Romane in Frankreich, Deutschland und der Schweiz auf Lesereise sein.



Ariane

Von Ulf von Rauchhaupt

Auf dem Gelände des „Centre spatial guyanais“ bei Kourou, wenige Kilometer hinter der Mangrovenküste Französisch-Guayanas, wurde schon vor sechstausend Jahren gezündelt. Angeseigte Quarzbrocken zeugen dort von Feuerstellen prähistorischer Jäger und Sammler. Archäologen fanden sie 2015, als man das Areal im Zusammenhang mit dem Bau der Startrampe für die neue europäische Träger Rakete Ariane 6 aufbagerte. Andere Spuren dort, diesmal solche von Hütten, stammen aus der Zeit zwischen 1500 und 750 vor Christus, der Epoche des „Néolithien ancien“ – wie die Forscher aus dem französischen Kernland das nennen –, als man hier vorübergehend sesshaft wurde. Am Dienstagabend nun stieg die Ariane 6 dort zu ihrem Jungfernflug auf und malträtierte Guayanas Krume mit dem Feuerstrahl ihrer Feststoffraketen. Man wüsste an solchen Orten ja zuweilen gerne, wie es weitergeht, ob irgendwann einmal die Reste der Ariane-6-Rampe ausbuddelt und etwa versucht, sich einen Reim auf die an eine Steamup-Installation gemahnenden Stahlrohre zu machen, durch die Wassermassen gepumpt werden, um den infernalischen Startlärm zu absorbieren. Doch nein, wir sind ja nachhaltig geworden. So wird das Dämpfwasser nach Ariane-Starts neuerdings recycelt. Röhrenstahl und Rampe betonen dürften dereinst sicherlich in Stoffkreisläufe zurückgeführt werden – wie ja die Oberstufe der Ariane 6 schon jetzt in der Erdatmosphäre zu entsorgen ist, um der weiteren Vermüllung des Weltraums vorzubeugen. Allerdings, beim Jungfernflug hat ausgerechnet das nicht geklappt, und das All ist in 580 Kilometer Höhe seit gestern um ein Weltraumschrottteil reicher. Sicher eine Kinderkrankheit, die man dem unbötigen Hilfstriebwerk, das dies verschuldet hatte, noch austreiben wird, auch weil jenes System die Wiederzündbarkeit der neu entwickelten Oberstufentriebwerke der Ariane 6 sicherstellt. Diese aber ist entscheidend für die vielfältige Einsetzbarkeit der neuen Launchers, die helfen soll, am Markt für Satellitentransporte gegen Elon Musks Falcon-Raketen zu bestehen. Die Falcons sind bereits teilweise wiederverwendbar, wodurch ausgerechnet Musks amerikanische Firma die europäischen Raumfahrer nun dem Vorwurf der Wegwerfmentalität aussetzt. Andererseits ist diese ein uraltes Erbe. Die guyanischen Jäger und Sammler hatten ihr Quarzgeröll schließlich auch nicht aufgeräumt, sonst wüssten wir nichts von ihnen. Ist die ideale Gesellschaft dann vielleicht erst eine, die gar keine Spuren mehr hinterlässt, aus der nachfolgende Epochen auf ihre Existenz schließen könnten?

Gemeinsam für Friedrich

Die Klassik Stiftung Weimar, die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz können sich glücklich schätzen: Sie haben das „Karlsruher Skizzenbuch“ von Caspar David Friedrich erworben. Ermöglicht haben den Ankauf einer gemeinsamen Pressemitteilung zufolge die Kulturstiftung der Länder, die Ernst von Siemens Kunststiftung, die Thüringer Staatskanzlei sowie weitere Förderer. Welchen Preis sie für die 1804 von Friedrich mit Zeichnungen gefüllte Klade – eines von nur sechs erhaltenen Skizzenheften des romantischen Künstlers und das letzte in Privatbesitz verbliebene – gezahlt haben, machen sie nicht öffentlich. Bei der Versteigerung durch das Auktionshaus Grisebach in Berlin wurde Ende vorigen Jahres ein Zuschlagspreis von 1,45 Millionen Euro erzielt. Der siegreiche Bieter, ein amerikanisches Museum, hatte jedoch das Nachsehen, als die Berliner Senatsverwaltung das Skizzenbuch nach der Auktion unter Kulturgutschutz stellte. Damit durfte das Heft Deutschland nicht mehr verlassen, und es entbrannte eine Debatte über das Für und Wider dieser Entscheidung (F.A.Z. vom 27. Mai, 4. Juni und 29. Juni). Am Freitag soll das „Karlsruher Skizzenbuch“ im Studiensaal des Kupferstichkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin den Medien präsentiert werden. eer.